

Der Abend in der Kirche war lange angekündigt worden; das Treffen ein paar Wochen vor dem großen Ding am 4. Oktober. Keine „Einwohnerversammlung“, kein Gottesdienst. Fast alle sind gekommen, außer der bettlägerigen Frau Kunze, Schulzes, den Zwillingen, Susanne Grüttner und dem Schwager von Frau Schwabe. Steffen und Nicole sind auf der Burg geblieben. Das ist ihnen doch zu sehr ein Altentreff. Ihnen reicht, wenn es hinterher losgeht. Außerdem: die nächste Klausur! Und sturmfreie Bude.

Die beiden haben zu tun. In Deutsch sollen sie den Bruch mitten im Märchen von Hans im Glück interpretieren. Dass man auf einem einzigen Märchen so lange herumreiten kann! Julius, ihr Lehrer, hatte ihnen nur erklärt: In der Mitte der Erzählung wird grundsätzlich etwas anders - eine neue Qualität. Keiner hatte verstanden, was er meint. „Nicht dass der Tauschwert immer geringer wird. Dass ein Pferd mehr kostet als eine Gans – das ist kein Thema. Darum geht’s nicht. Sondern von da ab herrscht ein anderes Paradigma“, hatte er bedeutungsvoll gesagt. „Ja, ist eben Schicksal, wenn man Deutsch bei Julius...“, meint Nicole. „Siehste, deshalb mag ich Bio mehr. Solche blöden Fragen kommen da nicht...“ Stimmt; aber ist es sinnvoller, die Meitose herunterbeten zu können? Oder das Alter von Homo erectus erectus?

Steffen schlägt vor: der Übergang von Lebewesen, also von der Gans, zu den Schleifsteinen. Aber was für ein Kick sollte damit verbunden sein? Nicole findet etwas anderes: „Als der Typ mit der Gans kommt, fordert nicht Hans ihn zum Tauschen auf, sondern der Typ den Hans. Der Typ will das Schwein haben. Bisher war es immer Hans selbst, der das nächste haben wollte.“ Steffen ist überrascht. Er sieht den ganzen Text durch. Ja, es stimmt. Den Pferdebesitzer spricht Hans von sich aus an, den Kuhstreiber auch, dann den Schweinehirten. Aber danach wird es anders. „Wird dann noch paradoxer“, sagt er. „Hans will also gar nicht mehr – und ist ganz am Ende dann doch glücklich. Glück wider Willen.“ – „Nicht nur das“, ereifert sich Nicole. Es macht ihr jetzt doch Spaß, etwas Philosophisches selber herauszufinden. „Jetzt treffen zwei Prinzipien aufeinander.“ – „Sag schon ‚Paradigmen‘“, lästert Steffen. Und er fügt schnell hinzu: „Wart mal, das möchte ich jetzt herauskriegen – sei mal leise!“ – „Ich sehe was, was Du nicht siehst, und das ist ...“ – „Ruhe“, schreit Steffen. Er bohrt lange in seinem IQ herum. „Vielleicht brauchst Du ’nen Tee.“ Nicole gibt sich mütterlich. Sie glaubt, sie kennt des Rätsels Lösung. Sie kocht einen Darjeeling mit Kardamom. Nach dem Tee weiß es Steffen: „Also der Gänsehirt will materiell reich werden durch den Tausch. Er will hochkommen. Hans aber wollte leicht werden – und nicht reich.“ – „Bestanden“, erklärt Nicole, „und der Typ wird zwar reicher, aber eben auch schwerer.“ – „Und ich bin stolz auf mich“, sagt Steffen. „Wie bist Du drauf gekommen?“ – „Der Satz zu Anfang, dass das Gold soundso schwer ist. Es behindert ihn. Das ist ja ’ne Art Motto.“ Nicole findet toll, dass das fiese Motiv dem Opfer Glück bringt und dem Täter Pech.“ – „Na ja, in dessen Augen ist es kein Pech.“ – „Witzig: Hans hat Glück, ohne dass er eigentlich noch will.“ – „Nicht will, aber er macht dann doch mit.“ – „Gibt ’ne eins für uns beide“, ist Steffen überzeugt. Er merkt nicht, dass irgendwo irgendetwas knistert.

In der kleinen Kirche unterhalb der Burg sitzen die Leute. Uli Wend hat ein graues Hemd übergezogen mit einem weißen, umlaufenden Priesterkragen. Den besitzt er also noch. Und er hat sich mal gründlich rasiert. Er ist gerade wieder mit den Korrekturen für das Buch über Schrumpfung beschäftigt. Diesmal das Kapitel über die Koalitionäre in den peripheren Gebieten, am Rand der Gesellschaft, die dort eine neue Zivilisation probieren. Das ist ’ne Menge Theorie. „Wir hier zum Beispiel“, denkt er kurz, „werden gerade Koalitionäre“; aber jetzt sitzt er nicht an der Theorie, sondern in der Praxis. Draußen beginnt gerade die Sonne unterzugehen. Kurz entschlossen und ohne Absprache geht Fritz zum Turm und läutet die Glocke. Das gehört dazu. Drinnen sitzen sie nun in den Bän-

ken, Brigitte Schubbutat neben den beiden Professors und Heinz und Bernd. Walter Göricke sitzt zwischen Sara Nitschke und Fritz Ickler. Fritz Ickler darf sich nicht in die Nähe von der alten Schubbutat setzen. Sie hat ihm nicht verziehen, dass er den Bernd der Stasi ausgeliefert hat. Detlef ist extra aus Posen gekommen. Ihn interessiert das; und er möchte eigentlich zurück in die Heimat. Der alte Märzbach ist auch dabei; der geht schon an zwei Stöcken. Die Krücken nimmt er nicht, aber Stöcke braucht er. Sogar der Baron ist da – alle staunen. Manche haben ihn noch nie gesehen. Einige denken, es ist jemand von der Zeitung. Er sieht unausgeschlafen und braungebrannt aus. Man denkt, dass er kurzsichtig ist und seine Brille vergessen hat. Er ist ganz in schwarz, die Sachen architektenmäßig, abgetragen, aber ehemals teuer gewesen. Zusammen sind sie 25 Leute, mehr als Heilig Abend. Marta fehlt noch in der Runde. Sie kommt allerdings immer zu spät, weiß Sara; man kann getrost anfangen. Hinten hat sich noch Kasimier Glatz in die Bank gedrückt. In einer evangelischen Kirche war er noch nie. Und in Polen würde er es niemals tun.

Alles ist ungewöhnlich hier und zugleich - für die Alten - bekannt. Wie vor 21 Jahren, als sogar die vom Gemeinderat in die Kirche gekommen waren. Auch damals war es nicht um kirchliche, sondern um kommunale Angelegenheiten gegangen. Uli steht auf wie damals Pastor Mücke. Nach vorne geht er aber nicht. „Liebe versammelte Gemeinde! Wir könnten tausend Dinge diskutieren heute. Zum Beispiel die neuen Ideen, die gut sind für unser Dorf. Meine Frau und Frau Schubbutat haben eine, Heinz und Gerd Nitschke haben eine andere. Der Professor und Bernd Schubbutat wollen ebenfalls etwas Neues machen. Aber die Leersiedlung liegt uns vielleicht mehr im Magen. Oder die Sache mit den Killerraten. Oder dass die Bahn nun ganz dichtmacht. Aber heute soll nicht über dies und jenes diskutiert werden. Heute ist Kirche. In der Kirche geht es ums Ganze. Herr Nitschke und ich haben den Abend vorbereitet. Herr Nitschke sagt gleich, wie es heute hier weiter ablaufen soll. Ich möchte jetzt nur...“

Bevor er weiterreden kann, sagt Frau Schubbutat laut: „Sie können ruhig zum Altar gehen, Herr Pfarrer, wo Sie hingehören.“ Uli ist vorsichtig, aber jetzt tut er es. Er ist auch nur Gast in der Kirche, hat er gedacht. Aber von den Gästen ist er hier ja doch am besten bewandert. Als er noch geht, ruft Herr Märzbach: „Pastor Mücke hat damals auch die Kerzen angezündet!“ Widerstandslos tut Uli Wend nun auch das. Er findet es ja auch gut. Fritz Ickler denkt schon, mein Gott, nun werden wir gleich ein Halleluja hören. Vom Altar aus sagt Wend: „Weil ich hier stehe, möchte ich Wort für Wort vorlesen, was Pastor Mücke 1989 hier gesagt hat: ‚Es geht ums Ganze. Um Sterben oder Leben. Es ist wie in der ganzen Republik: Sein oder Nichtsein, Leben oder Sterben. Wir Pfarrer erfahren zwar auch das Sterben, aber wir glauben nicht daran. Ich glaube immer an das Leben – das Sterben muss ich akzeptieren, aber glauben tu ich nicht dran. Denn ich glaube, in jedem Sterben ist ein Weiterleben. Die DDR stirbt. Aber es wachsen zugleich Chancen – ja: Chancen über Chancen.‘“ Manche erinnern sich noch: Das waren wirklich die Worte vom alten Mücke. Mücke ist längst tot. Er war zwanzig Jahre hier. Und heute muss man nur das Wort DDR austauschen – und alles stimmt. - Uli Wend sucht wieder einen Anschlussatz. Seit er das Buch schreibt und seit er beim Sorgentelefon arbeitet, fallen ihm solche öffentlichen Auftritte immer schwerer. Alle schweigen wieder. Hört man von draußen kurz ein Motorengeräusch? Mehrere Motoren nacheinander? Mindestens einer muss hier ganz in der Nähe vorbeigefahren sein. Bernd fällt spontan die Nacht ein, wo er die Beißbratte gefunden hat. Wenn die jetzt Ratten in die Kirche schmeißen! Tür auf, zack, und wieder weg, und diesmal die elenden Viecher nicht eingewickelt. Aber das tun sie nicht.

Ist jetzt Gerd Nitschke dran? Irgendwo knurrt ein Magen; woanders räuspert sich ein Hals und knarrt eine Bank.

Ansonsten Stille. Gedanken fliegen durch den Raum. Der barocke Engel schwebt über dem Taufbecken. Der Engel ist das schönste Stück in der Kirche. Auch das Schweigen ist schön. Eigentlich das Wichtigste, was passiert.

Walter Göricke füllt die Pause. Er war schon bei der SED immer vorlaut und hat den Parteisekretär in Verlegenheit gebracht, wenn der seine Rede wortwörtlich aus dem Leitartikel des „ND“ ablas. „Eins muss ich gleich fragen: Weiß der Bürgermeister von diesem Treffen?“ – „Ja, allerdings,“, sagt Gerd, „ich habe selber mit ihm gesprochen. Aber er hat heute keine Zeit.“ Ein großes Gemurmel geht durch die Kirche. Der Bürgermeister wohnt in Sandikow und ist für fünf Dörfer zuständig, aber heute hätte er kommen müssen. „Der ist doch evangelisch“, ruft der alte Märzbach, „der muss doch hier reinkommen!“ Fritz Ickler murmelt in sich rein: „Der glaubt wahrscheinlich an gar keine Zukunft mehr. Jedenfalls nicht an das, was der Pastor gesagt hat: vom Weiterleben im Sterben.“ Fritz Ickler glaubt eigentlich auch nicht daran, aber jetzt doch. Als er das mit den Ratten gehört hat, da ist ein Ruck durch ihn gegangen. Seitdem will er etwas tun für die Zukunft des Dorfes. Ich schieße Grutzkow frei, denkt er, da kann der Pastor soviel von Gewaltlosigkeit reden, wie er will.

Das kurze helle Aufzucken, das durch die linken Fenster dringt, ist schon das zweite seiner Art; aber das erste hatte keiner wahrgenommen. Ein leichtes – ja, wie? – Bröckeln ist schwach zu hören. Ohne das Schweigen hätte man es vielleicht gar nicht bemerkt. Links – das ist Norden. Kirchen zeigen ja immer nach Osten, wo die Sonne aufgeht. Wenn du in der Kirche sitzt, guckst du immer in die Zukunft. Und im Norden steht die Burg. Das bröckelnde Geräusch will gar nicht enden. Mein Gott! Bröckeln oder knistern oder knattern. Die Leute stehen auf. Gerd steckt hastig und irritiert sein Manuskript wieder weg, mit dem er gerade loslegen wollte. Er hat lange über diesem Text gebrütet.

Langsam, aber bald schneller werdend, bis zur Panik, schiebt die Gemeinde sich vor die Kirchentür. Man ist hier ja nicht an große Geräusche gewöhnt wie in der Stadt. Sara und Gerd denken sofort an Steffen. Und ja: Die Burg – ist sie explodiert? Aber sie steht noch. Und Steffen? Und Nicole? Wo ist Nicoles Mutter? Die ist nicht bei der Versammlung. Weiß die, dass Nicole wahrscheinlich oben ist? - Wie geht das alles? Die Fenster der Burg sind halb-hell, das könnte auch noch die Spiegelung von der untergehenden Sonne sein. Aber es kommt doch von innen. Im Halbdunkel des Herbstabends eine ganz eigenartige Lichtsituation, geisterhaft, beweglich, unklar. „Das brennt!“ Walter Göricke schaltet sofort. Er rennt in sein Haus, um die Feuerwehr anzurufen. Damit muss man nicht warten, bis man direkt vor Ort war. Irgendetwas brennt oder glimmt da auf jeden Fall. „Leute, Leute, bleibt ruhig“, ruft einer; aber was soll das, wer kann das jetzt, wer hört den Rufer überhaupt? Alle gehen, schieben sich, rennen zur Burg. Kasimier und der Baron bleiben in der Kirche sitzen. Der Baron hat Angst vor Gruppen. Und der Pole weiß immer noch nicht, wie die Leute hier zu ihm stehen. Jedenfalls hat das heute nichts für ihn gebracht. Er geht raus in den Busch, er muss sowieso pinkeln. Der Professor hatte ihm neulich zugerufen, mit seinem kombinierten Taxi, das würde wohl bald etwas werden. Mit dem Prof würde er gerne sprechen, lieber als mit Gerd.

Sara und Gerd laufen vorneweg. Es ist ihre Wohnung, es ist ihr Kind. Doch auf halbem Weg stolpert Sara, zögert, rutscht in die Hocke: „Gerd, komm zurück, einen Moment!“ Die anderen drängen an dem Paar vorbei. Ein Schmerz in Saras Unterleib, sie fühlt, dass es warm und feucht wird. Blut? Fehlgeburt? „Mein kleiner Junge“ – und oben auf der Burg der große! Sie wissen noch gar nicht, was da oben vorgefallen ist, aber es ist auch so

schon ganz schlimm. Wie sollen Sara und Gerd jetzt an das Leben statt an das Sterben glauben?

Als Marta die Kirche betritt, ist schon keiner mehr drin. Nur Daniel Jepsen. Aber sie weiß nicht, dass er das ist. Sie hat Dorfleute in Richtung Burg rennen gesehen. Als sie wieder aus der Kirche raus ist, tritt jemand von der Seite an sie heran, greift sie. Stinkt der nach Knoblauch? Mit schnarrender Stimme spricht er: „Eine haben wir.“ – „Tot“, denkt Marta. Sie erkennt nichts. Der Typ will sie von der Kirche weg schleifen. Sie reißt sich mit plötzlicher Kraft los, tritt dem Mann in den Sack, schreit. „Du Ratte!“ Kasimier Glatz taucht auf. Er kommt aus dem Gebüsch. Der fremde Typ jault auf, krümmt sich von Martas Tritt. Oder von dem Wort Ratte? Kasimier schreit sehr laut – nur ein Laut, wie ein Orang Utan. Der Typ hat ihn nicht dort vermutet, zuckt zusammen und haut ab. Marta rennt weg - in Richtung Burg, wohin alle gelaufen sind. Mittendrin hält sie inne, dreht sich um. Sie sieht einen Kampf, vier oder fünf Leute. Motorräder sind abgestellt, liegen auf dem Boden. Das sieht planlos aus; diese Prügelei scheinen die Motorradfahrer nicht eingeplant zu haben. Wo kommen die her? Kasimier, dann wohl der eine Täter – und? wer noch? Dann kommt ein Mensch aus Richtung Kirche an mit einem großen – ja, Brett, Knüppel? Sieht aus wie ein kleines Paddelboot. Er schlägt auf die Typen ein. Es splittert. Da verschwinden vier von ihnen auf den Motorrädern. Sie rennt zurück zum Tatort, sieht Kasimier leblos liegen, blutig und stöhnend. Göricke kommt aus einem Haus. Sie sehen, wie Daniel Jepsen im Schatten der Kirche steht und weint; ein lautes Schluchzen. Marta schreit: „Rufen Sie die Polizei – und den Notarzt. Schnell!“ Göricke kommt gar nicht aus dem Telefonieren raus. Eben war es noch um die Feuerwehr gegangen.

Marta ist nun hier hinter Pasewalk, wo keiner hin kommt – aber sie kriegt keine Ruhe. Als ob sie es ist, ausgerechnet sie, die die Unruhe hergebracht hat!